

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

166 (20.7.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 58

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Dr. 58. Karlsruhe, Montag den 20. Juli 1903. 28. Jahrgang.

Ferien für die Arbeiter.

Die „Meißezeit“ hat begonnen. Die bürgerlichen Mütter sind angefüllt mit Empfehlungen von Sommerfrischen, Seebädern, Seefahrten usw., aus den Bitternachrichten werden nur noch Schlüsse gezogen auf den Verlauf der Wadefaison, an den Bahnhöfen wimmelt es von Reisenden, und die Büge sind täglich überfüllt. Die Drohnen der Gesellschaft, welche den Winter in Italien, an der Riviera, in Aegypten oder Mexan verbracht oder auf Wallen und anderen Gesellschaften der G. Hst. ab. gestrengt haben, suchen um diese Zeit die fashionable Kurorte auf; aber auch alle anderen Angehörigen der bestehenden Klassen, Männer und Frauen, jung und alt, und wer es nur einigermaßen ermöglichen kann, gehen auf einige Wochen oder wenigstens Tage aufs Land, in die Berge, an die See, sich zu erholen, ihre Gesundheit zu stärken oder sich zu amüsieren. Auch kleinere Beamte mit ihren Familien, Lehrer, Geschäftsleute können sich eine Erholung im Sommer gönnen. Nur eine Klasse der Bevölkerung ist, von einer winzigen Minorität, die als Ausnahme gelten muß, abgesehen, von den Ferientreibern ausgeschlossen: die Lohnarbeiter!

Wohl hat bereits eine Anzahl Unternehmer, Staatsbetriebe und Gemeinden einige Tage Ferien für die Arbeiter unter Fortbezahlung des Lohnes eingeführt. Aber die Zahl dieser Arbeiter, welche überhaupt Ferien bekommen, ist sehr gering. Und die meisten von ihnen können die Ferien nicht zu einer wirklichen Erholung ausnützen, weil ihnen die Mittel dazu fehlen, ganz abgesehen davon, daß die Ferienzeiten in den meisten Fällen auch zu kurz ist. Die allgemeine Einführung von Sommerferien für die Arbeiter und die Schaffung der Möglichkeit, die Ferien auch zu einer wirklichen Erholung und Erfrischung — körperlich und geistig; — benutzen zu können, sind aber ein sozialpolitisches Problem von größter Wichtigkeit.

Der Wert der Sommerferien und der Ferientreibern liegt vielleicht noch mehr auf dem seelischen als auf dem körperlichen Gebiete. „Einmal ausspannen“, „einmal aus der Treitmühle herauskommen“, heißt vielmehr: einmal eine Abwechslung haben, einmal ganz Mensch — frei, ungebunden — zu sein, als frei von körperlicher Anstrengung. Wer Tag für Tag, Jahr für Jahr, sein ganzes Leben hindurch an eine gleichmäßige Arbeit gebunden ist, ohne Abwechslung, ohne längere Erholung, immer in Abhängigkeit arbeitend, der wird mit der Zeit seelisch krank, wenn er scheinbar auch körperlich gesund bleibt, niedergedrückt, das Leben wird ihm zur Last. Einige Wochen Ferien im Sommer, mit einem Wechsel des Aufenthalts und der Lebensweise, bedeuten eine Unterbrechung der Eintönigkeit, von der viele Menschen das ganze Jahr hindurch zehren können. Weniges kann hier viel erreichen. Und mit den allgemeinen Ferien für die Arbeiter könnte deren Lebensglück ganz wesentlich gesteigert werden. Ein ganzes Leben hindurch in einer Fabrik arbeiten, einen Tag wie den andern, im gleichmäßigen Takt mit der Maschine, selbst Maschine sein, zehn Stunden täglich, 300 Tage im Jahre, täglich in staubiger, stickiger Luft, unter den Augen eines Antreibers und Aufsehers, bei Mangel und lärglichem Lohne; die gleiche Eintönigkeit im Hause, im Leben, 20, 30, vielleicht 40, 50 Jahre lang, das ist ein jämmerliches Leben, selbst wenn der Verdienst nicht besonders gering ist und der Arbeiter gesund bleibt. Paul Göhre — ein kräftiger, gesunder Mensch — hat als junger Theologe einmal drei Monate in Chemnitz als Fabrikarbeiter gearbeitet, um das Leben der Arbeiter zu studieren. Ränger als drei Monate hielt er es, wie er selbst eingestand, nicht aus. Das seelische Empfinden der Arbeiter hat er aber dadurch an seiner Person nicht studieren können, denn es ist etwas ganz anderes, zu wissen, daß diese Arbeit und dieses Leben nur vorübergehend sind, als zu wissen: so geht es das ganze Leben hindurch, ohne Aussicht auf Aenderung. Diese Arbeit und dieses Leben im Jahre wenigstens einmal auf einige Wochen fliehen und einmal auch „ganz Mensch“ sein zu können — das würde ein Sonnenschein in das düstere Leben der Proletarier bedeuten!

Selbstverständlich ist die Frage der Ferien für Arbeiter sehr

stark auch eine Lohnfrage. Ein sehr gut bezahlter Arbeiter kann sich die Mittel eventuell sparen, um im Sommer eine Woche zu verreisen, vorausgesetzt, daß der Unternehmer die Ferien gestattet, während das Gros der Arbeiter nicht in der Lage ist, das zu tun. Aber was hier getan werden kann, wenn der gute Wille dazu vorhanden ist, das zeigt England. In England werden oft eine Woche oder zehn Tage Ferien zu Weihnachten oder zu einer anderen Zeit gegeben, das letztere bekanntermaßen im August in der Lancashire Baumwollindustrie. Im Oldhamer Bezirk zahlen die Arbeiter ein bestimmtes die Woche in ihre Kasse, die sogenannte „Wages week“ im August ab. Die Fabriken schließen dann am Samstag und werden erst am Montag nach acht Tagen wieder eröffnet. Die Arbeiter gehen alle an die See. Diese Ferien sind durch gegenseitige Uebereinkunft von den Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften ausgemacht und in den offiziellen Lohnverträgen vorgesehen. Im Jahre 1903 wurden allein in Oldham von den Arbeitern 180 000 Pfund Sterling, 3 600 000 Mark, aus dem Fonds zur Badereise entnommen, in den sie das Jahr hindurch gesteuert haben. Auch in anderen Teilen Englands haben sich diese Badereisen der Arbeiter eingebürgert und bestimmte Seebäder sind ganz auf den Besuch der Arbeiter eingerichtet. Auch von Amerika wird berichtet, daß die Sommerfahrten der Arbeiter an die See sich teilweise einbürgern.

Möglich ist also sehr wohl, auch heute schon Sommerferien für die Arbeiter einzuführen und den Arbeitern einen Ferienaufenthalt auf dem Lande, im Gebirge oder auf der See zu ermöglichen. Aber es muß auch noch anderes geschehen, als nur die Bewilligung der Ferien durch die Unternehmer; die Organisierung eines billigen Ferienaufenthalts, am Meere, in Gebirgsgegenden, auf dem Lande, und eventuell die Schaffung der Geldmittel durch besondere Klassen. Hier bietet sich noch ein ziemlich unbedeutendes Feld zur Hebung der Lage der Arbeiter. Neben der Verkürzung der Arbeitszeit und Erringung eines auskömmlichen Lohnes muß also auch die Forderung gestellt werden, alljährlich einmal „ausspannen“ zu können.

Der Schwindel.

(Schluß.)

Da verschwand er in einer tief eingerissenen Rinde, die wie eine Art Höhle aussah. Das machte mich ruhiger. Dort konnte er ausruhen. Nun ging ich ans Pflücken. Von der Schraube herab winkle das eble Weib. Aber ich wurde gestört. Die ganze Rothornwand fing auf einmal von oben her zu glühn, wie von innerem Feuer erfüllt. Immer tiefer senkte sich die Stut herab. Die Sonne ging im Osten auf. Ich vergaß, über dieses heilige Schauspiel den Menschen da droben, und die Ebelweib. Ueber eine halbe Stunde mochte so vergangen sein. Er ruht lange aus, dachte ich. Auf einmal ein Gefatter und ein Pfeifen von kleinen Steinen und ein Gepolter von größeren. Gleich darauf fährt ein dunkler Körper im Bogen durch die Luft und schlägt tief unten auf einem breiten Felsband dumpy auf. Kein Schrei, kein Laut. Dort bleibt er liegen, regungslos. Ich kann nicht sagen, was ich in diesem und den nächsten paar Augenblicken getan habe. Ich weiß es nicht. Ich habe keine Ahnung mehr davon. Aber als die Röhmung des Schrecks vorüber war, wachte ich nur eines: daß ich hinauf mußte und zwar sofort. Ich sah den Körper unten liegen, zwischen zwei Büschen Alpenrosen. Ich rief. Ich schrie. Keine Antwort. Der Weg hinunter war nicht schwer. Es ging durch einen Streifen zertrümpelter Zirbelkiefern. Da ist keine Gefahr. Ich war auf einmal wieder ganz kalt und ruhig geworden. Das ist gewöhnlich so, wenn man einer tollendeten Tatsache gegenübersteht. Aber unten war doch zunächst noch eine Schwierigkeit zu überwinden, bevor ich auf das etwa drei Meter breite Band kam, wo der Körper lag. Der Weg dahin ging über ein ganz schmales, kaum meterbreites Band mit feinem grünem Berggras gepolstert und überhängendem Fels. Ich bin nicht zu Schwindel geneigt, aber doch auch nicht das, was im Berg-

Allerlei.

Die Anatomie des Bienenmenschen. Der Wiener Arzt Dr. Groß hat in der Wiener medizinischen Gesellschaft verschiedene Einzelheiten über den u. a. auch in Berlin öffentlich als „Bienenmenschen“ bezeichneten 17jährigen Russen „Hyonel“ mitgeteilt. Der gesamte Körper ist, abgesehen vom Kopfe, der seinen normalen Haarwuchs aufweist, mit langen feinen Haaren bedeckt, deren Wachstumsrichtung, besonders im Gesicht, dem Haarleib des neugeborenen Kindes ähnlich ist. Darnach sind Aesolen und Zähne rudimentär entwickelt. Hyonel hat nur zwei den Schneidezähne entsprechende Zähne im Oberkiefer. Ähnliche Verhältnisse sind bei Hund und bei Kanarienvogel beobachtet worden. Mißbildungen wie die des „Bienenmenschen“ sind recht selten. Bartels hat nur 24 Fälle nachweisen können. Einer der ältesten ist die aus den Eltern, zwei Knaben und einem Mädchen bestehende Familie, die Plater im Jahre 1583 gemalt hat. Bemerkenswert ist, daß die Mehrzahl der Fälle der slavischen Rasse angehört.

Eine erschütternde Scene spielte sich jüngst in früher Morgenstunde in der Alexanderstraße zu Berlin ab. Ein Tischler K. aus der Pringensstraße vermißte seit 6 Wochen seine 17 Jahre alte Tochter. Vergeblich suchte er sie überall, bis er erfuhr, daß sie in niederliche Gesellschaft geraten sei und nachts Bouillonkeller im Alexanderplatzviertel besuche. Von einem Freunde begleitet, machte er sich am Samstag spät abends auf den Weg, die Mißrathene zu ermitteln. Endlich erfuhr er, daß sie sich in einem Bouillonkeller in der Alexanderstraße aufhalte. Während sein Freund in den Keller hineinging, wartete K. in der Haustür-Nische nebenan. Endlich um 4 Uhr morgens kam seine Tochter mit zwei jungen Burken heraus. Klopfenden Herzens, aber äußerlich ruhig, trat er auf sie zu, nannte sie beim Vornamen und sagte nur: „Mutter wartet auf dich!“ Mit einem markerschütternden Aufschrei wandte sich das Mädchen dem Vater zu und folgte ihm weinend nach der Droßle, die die verlorenen Gemeine dem Elternhause wieder zuführte.

Ein gefährlicher Liebhaber. Ein Afrikareisender Adler berichtet einen merkwürdigen Vorfall: Ein Gorilla hatte die Frau eines schwarzen Soldaten geraubt und in den Wald geschleppt. Der Chef des Militärpostens, ein Leutnant, unternahm darauf einen Kriegszug gegen den Affen, den man mit Eifer verfolgte, aber lange nicht finden konnte. Erst nach acht Tagen war er eingekreift und getötet. Das Weib befand sich noch am Leben: der Affe hatte die ganze Zeit über sein Opfer bewacht, mit Nahrung versehen und mit seinen „Zärtlichkeiten“ bedacht. Es starb aber nach drei Tagen infolge der ausgestandenen Schreden und Weiden. Tatsache ist, daß fast überall in Afrika, wo große Affen, wie Schimpanse und Gorilla, hausen, die Eingeborenen ihnen nachsagen, sie hätten es auf Weiber abgesehen und raubten sie gelegentlich.

Gedrucker Mißschmerz. Dem Kunstwart wird die folgende Mondenzarte zugesandt, die gedruckt ist: „An dem herben Verluste, der Sie betroffen hat, nehmen wir innigen Anteil und gestatten uns die aufrichtigsten Beileidsbezeugungen auszusprechen. Dr. K. V. und Frau.“ So ist's recht. Gedruckte Glückwünsche in allen Abfassungen der Herzlichkeiten hatten wir ja schon lange. Nun kann man auch den Mißschmerz samt der „Gerbheit“ der fremden Verluste und „Innigkeit“ und „Aufsichtigkeit“ der eigenen Gefühle das Laufend zu festem Saße aus der Buchdruckerei beziehen. Hoffentlich gibt es bald Beileids-, Mißfreude- und sonstige Herzlichkeits- und Innigkeitslieferungs-Automaten in Restaurants, Bahnhöfen und Konditoreien, damit der einzelne sich nicht ein gar zu großes Lager von Gemütsausdruck zulegen muß.

Der Chor der Millionärstöchter. „Millionärstöchter Amerikas vereinigt euch!“ So könnte man den kategorischen Imperativ des internationalen Proletariats umkehren, wenn man hört, daß sich einer Meldung aus Chicago zufolge dort ein Chor gebildet hat, der nur aus Millionärstöchter besteht. Die Erbinnen reicher Väter, die sich in diesem Chor zusammengelassen haben, repräsentieren eine Mitgift von nicht weniger als 200 Millionen Mark. Die Gesellschaft von Chicago wird also, wenn in den nächsten Tagen die Dilettantenaufführung der „Piraten von Penzance“ — eines echt amerikanischen Sing- und Mißverständnisses — über die Bretter geht, im letzten Akt nicht nur den Schmelz der silberhellen Chorstimmen hören, sondern auch den

goldenen Klang der 200 Millionen im Ohr empfinden, die von den singenden Millionärstöchern auf der Bühne verkörpert werden.

Zur Abhilfe der Entvölkerung in Frankreich macht in der „Patrie“ ein „alter Patriot“ folgenden Vorschlag: Verdoppelung der Steuern für jeden Mann, der vom einundzwanzigsten Jahre an, Verdreifachung für jeden, der vom fünfundsingzigsten Jahre an nicht verheiratet ist. Dann folgt die Verdreifachung für den Bürger, der mit dreißig Jahren noch nicht unter dem Pantoffel steht, und Verfünffachung für den vierzigjährigen Hagestolz, der nicht wenigstens eine Witwe adoptiert hat. Wiederum Verdoppelung der Steuern für einen Mann, der nach fünfjähriger Ehe kinderlos ist, und Verdreifachung für denjenigen, der nach zehnjähriger Ehe keine Kinder hat. Entlastung von aller Steuer für die mit wenigstens vier Kindern segneten Eltern und Gewährung eines Jahresbeitrages an jede unbemittelte Familie mit wenigstens fünf oder sechs Kindern. Ferner soll ein sechsundzwanzigjähriger Junggeselle zu einem weiteren sechsmonatigen Aufenthalt in der Kaserne herangezogen werden, der dreißigjährige zu einem Jahr und der fünfundsingzigjährige ebenfalls noch zu einem Jahr und dies in einer möglichst entlegenen Garnison.

Literatur.

Der Einfluß des Waldes auf das Klima und die Menge der Niederschläge wurde in früheren Zeiten und wird auch noch jetzt in Latentkreisen sehr hoch eingeschätzt. Genaue Untersuchungen sind durch namhafte Gelehrte und Fachmänner in den letzten Jahren hierüber angestellt worden und haben zu überraschenden Resultaten geführt, die geeignet sind, jene allgemeine Ansicht in wesentlichen Punkten zu modifizieren, ja teilweise sogar als irrig zu erweisen. Eine Autorität auf diesem Gebiete, Herr Professor Dr. A. Schwappach von der Kgl. Forstakademie Eberswalde nimmt zu dieser wichtigen Frage Stellung in einem hochinteressanten, reich illustrierten Aufsatze über Wald- und Forstwirtschaft, den Hans Kraemer in seinem grandiosen Monumentalwerke „Der Mensch und die Erde“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, — Lieferung 60 Pf.) in der sich durch Gediegenheit des Textes und glänzende Illustrierung auszeichnenden Abteilung „Der Mensch und die Pflanzen“ veröffentlicht. Professor Schwappach gibt in seinem alle Erscheinungen der Wald- und Forstwirtschaft auf der ganzen Erde erschöpfenden Beitrage nicht nur eine Geschichte jenes Glaubens an den Einfluß des Waldes auf Temperatur, Regenmenge, Feuchtigkeit, Verhütung von Ueberschwemmungen, Gefundheitsaufstand usw., sondern stellt sich auch auf Grund der modernen Forschungen, unter sorgfältiger Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Faktoren die Wahrheit fest — eine Untersuchung, die bei der speziellen Vorliebe des Deutschen für den Wald von allgemeinstem Interesse ist.

Aus den Mißblättern.

„Simplicissimus.“

Von der Südbahn. „Es ist auffallend, man kann machen, was man will, ganz unterdrücken laßt sich der Verkehr doch net.“ —

Im Dreieck. „Warum willst du deshalb heiraten? Das hübsche Jungesellensteuer wird mein Mann schon für dich bezahlen.“

Milliardäre. „Sie kommen nächstes Jahr nicht wieder nach Europa, Miß Astor?“ — „Nein. Papa verträgt so schwer den Armeleutgeruch der europäischen Finanzwelt.“

Eine schwierige pädagogisch-ethische Frage hat ein Berliner Antiquariat auf verblüffend einfache Weise gelöst. Ich las dort folgenden Anschlag: „Was sind wir unseren Kindern schuldig? Früher 7,50 M., jetzt nur noch 3,50 M.“

Anlässlich des Besuches des Kronprinzenpaares in Rfln fand abends große Rheinflottenparade und Beleuchtung mit Feuerwerk am Rhein statt. — Wegen des strömenden Regens hatte die Menge die Schirme aufgespannt und es war wenig zu sehen, als man plötzlich im dichtem Gedränge eine weinerliche Mädchenstimme vernahm: „Und darüber sollen wir morgen einen Aufsatz schreiben!“

